



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die russische Intervention und der Lloyd.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ment befinden sich heute von allen möglichen Nationalitäten Oestreichs *), und doch welche Harmonie: welche Ordnung und Brüderlichkeit! Wann werden wir's erleben, daß die Völker so einträchtig und ordentlich zusammengehen wie unsere braven Soldaten!"

Die russische Intervention und der Lloyd.

Wien, im Mai 1849.

Diese Blätter gehören zu den Gegnern des Ministeriums Stadion-Schwarzenberg. Der Lloyd gehört zu ihren Freunden. In diesen Blättern wurde die Befürchtung ausgesprochen, die Regierung könnte geneigt sein, sich gegen Ungarn die Hilfe Rußlands zu ersuchen, zu erbetteln, zu erkaufen. Der Lloyd dankt dem Glücke Oestreichs dafür, daß ihm russische Truppen in der jetzigen Zeit der Bedrängniß zu Gebote stehn. Mag nun die Freundschaft des Lloyd für die ersten Organe der östreichischen Verwaltung eine obligate, pactirte oder freiwillige, aus der Ueberzeugung des Wahren geschlossen sein — wir wollen darüber hinweggehn, weil wir es können. Der Lloyd jedoch trägt seit Monaten als treuer Schildknappe der Minister diesen ihre Lanzen und Köcher mit in die Schlachten, welche sie der öffentlichen Meinung zu liefern für gut finden, er politisirt und diplomatisirt mit ihnen in seltener bedientenmäßiger Harmonie, er hat wie hochnastige Kammerdiener altadeliger Häuser die Manieren seiner Herrschaften sich angeeignet und behandelt alles was nicht zum „Hause“ gehört als Canaille. Man muß daher einmal mit diesem Kammerdiener ein offenes Wort reden, damit es zu den Ohren seines Gebieters komme.

Wie gesagt, der Lloyd glaubt sich dem Glücke Oestreichs gegenüber zu Dank verpflichtet, daß ihm die Freundschaft Rußlands zur Disposition steht und tröstet sich leicht über das Wehgeschrei der Opposition und ihre „sentimentale“ Politik. Auch wir würden uns gerne über die praktisch sein sollende Politik des Lloyd trösten, wenn sie sich ihr Terrain in Schweden oder Nordamerika ausgesucht hätte. Wir stehen aber auf östreichischem Boden und bereiten uns Trauerflöre für die

*) Kappelbaumer sagt noch viel zu wenig, denn in der östreichischen Armee sind, wie in Wallenstein's Lager, alle Nationalitäten der Welt vertreten. Im Offizierkorps wenigstens findet man, außer den Oestreichern, Norddeutsche, Belgier, Schweizer, Spanier, Skandinaven, Franzosen, Schotten, Eng- und Irländer; sogar Brasilien hat sein Contingent geliefert. Ein Beweis, nach Kappelbaumer, daß der babylonische Thurmbau bloß aus Mangel an Disciplin und Spießruthen nicht rentirt hat und daß die Prophezeihungen des Jesaias und des Fourier von der Wiederkehr des goldenen Zeitalters und der Verbrüderung aller Völker kein leerer Traum sind!

Zukunft, darin sind wir sentimental. Wir würden ganz Europa in Bewegung setzen, um uns die Kosakenfreundschaft zu ersparen, darin sind wir Wähler. Wir tragen in unserer hilflosen Lage unserer „starken“ Regierung gegenüber unsere Schrecken und unsre ungeheuern Besorgnisse vor den Russen offen zur Schau; darin sind wir Heuler. Warum wir fürchten, wo der Lloyd hoffen kann, das wollen wir in Kürze auseinanderlegen, und dabei den Leitartikeln des Lloyd Schritt vor Schritt zu folgen trachten.

Er fragt: „Liegt das Jahr 1813, wo weißgekleidete Mädchen und Blumen und Ehrenpforten und Ehrengeschenke zc. zc. die Mitbefreier des deutschen Volkes freudig begrüßten, denn gar so weit hinter uns, daß wir bei dem Anblick der Russen, welche unsere Väter mit Jubel begrüßen, vor Entsetzen außer uns gerathen sollten?“ — Darauf antworten wir folgendes: Die Russen haben mit uns gekämpft gegen Napoleon, sie haben mit uns gesiegt und haben sich den Dank und den Lohn selber geholt mit wucherischen Zinsen. Dem Bucherer aber dankt kein Schuldner. Zwischen dem Jahre 1813 und dem jetzigen liegt ein Jahrtausend, und in diesem Jahrtausend steht verzeichnet: Der Wiener Congress, die Karlsbader Beschlüsse, die Münchenergrager, Trepitzer und Veroneser Verhandlungen, die Einverleibung Polens, die Ragenschliche in den Donaufürstenthümern, die Correspondenzen Metternichs, ferner die großen Freiheitsbewegungen in Paris, Wien, Berlin und Frankfurt, die Furcht und die Annäherung, die Freundschaft und der Zwiespalt der beiden Großmächte in bunten Abwechselungen. Nicht auf die Väter dürfen Sie sich berufen, welche jene Ehrenfeste in Wien gesehen haben. Die Väter, die Greise sind's zumeist, welche die graue Staatsweisheit Rußlands fürchten. Die Jugend Oestreichs fürchtet sie weniger; es gelüftet ihr seit Jahren, sich im offenen Felde mit ihr zu messen. Wenn daher von Furcht und Sentimentalität hier die Rede ist, so trifft dieser Vorwurf das bedächtige Alter, welches viel erlebt hat, was es nicht wieder erleben will, nicht aber die Jugend, die an der Spitze der Opposition steht und auf's Aeußerste gefaßt ist.

Der Lloyd sagt ferner: „Unsere sentimentalen Politiker mögen keine Unterstützung von Rußland, weil der Selbstbeherrscher aller Rußen keine Constitution beschworen und seinem Volke keine politische Macht zugestanden hat.“ Wenn der Haß des freien Oestreichs gegen den russischen Absolutismus bloß die Eingebung einer mondsüchtigen Sentimentalität ist, dann bei Gott ist auch die Liebe zur Freiheit eine lächerliche Sentimentalität, wenn man die Erhebung im März vorigen Jahres die lächerlichste Comödie einer überspannten Burschenschaft nennt, dann haben wir für eine sentimentale Position gelitten, gekämpft und geblutet, dann beschäftigen wir uns lieber mit der Zündhölzelsfabrikation, oder redigiren ministerielle Journale. Vielleicht thut man uns dann die Ehre an uns praktisch zu nennen. Liebe und Haß sind ja bloß Empfindungen einer noch nicht petrificirten Menschenseele. Was soll's mit diesen Albernheiten? —

„Aber“ — meint der Lloyd — „wo sollen wir denn Hilfe suchen, deren wir benöthigt sind? Preußen hat eine recht hübsche, nagelneue Constitution, aber kein Heer für uns. England genießt seit Jahrhunderten die Segnungen der Freiheit, aber Lord Palmerston intrigirt gegen uns in Italien und wird uns ganz gewiß seine Hilfe in Ungarn nicht angedeihen lassen. Frankreich nennt sich auch frei, aber es nennt sich nicht unsern Bundesgenossen. Wir wollten gerne auf die hunderttausend unconstitutionellen russischen Truppen Verzicht leisten, wenn nur unsere Russenhasser uns hunderttausend Mann constitutioneller Truppen irgend einer andern Macht in's Feld stellen könnten, welche uns helfen würden, die ungarische Insurrektion zu bekämpfen?“ — Lloyd, Lloyd! du hast ein Wort gesprochen, bitterer, kränkender, beschämender als alle verlorne Schlachten, als eine verlorne Provinz. Also so weit ist es mit Oestreich gekommen, daß es bei den freien Völkern Europas nicht Einen Freund mehr aufzuweisen hat? — So weit hat es die Politik dieses Ministeriums nach außen und seine Schreckensregierung im Innern gebracht, daß seine Organe eingestehen, wie uns der civilisirte Westen von sich stößt, daß wir in die Arme der Barbarei im Osten taumeln? Oestreich wollte sich an das Morgenroth im Westen anschließen, und die Regierung aus Furcht für ihre pitoyable Existenz verkroch sich im Abenddämmerungschein des Ostens? Wohin soll ein solcher widerstrebender Kampf der Meinungen zwischen Volk und Regierung führen? Ist das die gelobte Praktik? Uns schauert vor einer solchen Politik, denn es ist keine Politik der Volksinteressen, es ist die unselige Diplomatie der Cabinette, und diese verhält sich zur wahren Politik wie die Spitzbüberei des Augenblicks zur ewigen Vorsicht. Und wer hat uns so weit gebracht, daß wir keine Freunde mehr im freien Europa haben? Das Volk? — Nie und nimmermehr. Oestreichs Volk ist geliebt und geachtet in Europa von unsern äußersten Marken bis dort wo die Meereswellen ein freies Inselfand bespülen. Oestreichs Revolutionen? — Nein, denn das Volk hat seinen biedern Charakter bewahrt, selbst nachdem sich der Mord in seine Reihen eingeschlichen hat, selbst nachdem es der Wahnstimm bis auf die Spitze trieb. — Die Regierung hat uns an den Rand des Abgrunds gebracht, durch ihre schlechtgewählten Organe, durch ihre Politik gegen Deutschland, durch ihre Ordonnanzen im Innern. Die Minister haben zu Deutschland gesagt: constituire dich, wir wollen das gleiche thun, dann wollen wir abrechnen. Deutschland hat sich constituirt und Oestreich hat mit ihm abgerechnet. Die Minister betrieben die Wahlen nach Frankfurt als es zu spät war, und riefen sie zurück als es wieder zu spät war. Die Minister traten als Candidaten für den östreichischen Reichstag auf und jagten ihn 3 Tage darauf auseinander. Die Minister gaben hierauf eine octroyirte Charte und müssen sich dazu verstellen, sie schon theilweise zurückzunehmen. Die Minister geben ein Preß= ein Assoziations= ein Gemeindegesetz und das östreichische Volk fragt starr vor Schmerz: Ist das unsere Freiheit? — Unsere tapfern Truppen erkämpfen mit ihrem greisen

Führer an der Spitze das verlorne Italien und heute erklärt sich Ddillon-Barrot gegen die Friedensbedingungen, welche das Ministerium zu dictiren für gut findet! Ein anderes tapferes Heer verblutet in Ungarn an den Fehlern seiner unumschränkten Feldherrn und aus — Mangel an Munition und Geschütz! — Und nach allem dem schilt man uns Träumer, weil wir den Lenkern von oben nicht weiter vertrauen wollen? — Es ist nicht praktisch, die Treitmühle des Unglücks weiter zu treten, weil das Rad einmal im Gange ist; es ist nicht praktisch eine Provinz zu erobern und die Monarchie dafür zu verkaufen. Es wäre sentimental, ewig und immer zu vertrauen, weil Vertrauen eine schöne Tugend ist, weil ein Mädchen ihrem Geliebten noch vertraut, wenn er sie dreimal getäuscht hat. Wir vertrauen längst nicht mehr, darum sind wir praktisch. Und wenn es Rußland heute einstele, Nein zu sagen, nun dann — wird der Lloyd sagen, wenden wir uns an die Araber, an die Chinesen, an die Kaffern, oder an die Nothhäute in den Urwäldern. Sind lauter charmante Leute, wenn sie auch keine Constitution haben und werden die Ungarn zu Paaren treiben. Als wenn alles gethan wäre, wenn wir aus Ungarn ein österreichisch Italien, ein russisch Polen gemacht haben, als wenn Rußland nicht seine Bedingungen stellte, als wenn es ihm um Gotteslohn zu thun wäre; doch davon im zweiten Theil des Aufsatzes.

Der Lloyd hat zwei Arten zu argumentiren, wenn er den Staatsanwalt oder Advokaten seines Herrn und Meister spielt. Entweder er bringt Gemeinplätze und allgemeine Maximen vor, trotz einem La Rochefoucauld, oder er schlägt in dem großen schwarzen Register nach, wo die Leiden anderer freien Völker und die Mißgriffe ihrer Regierungen verzeichnet sind, und dann ist ihm nicht bange, irgend eine passende Stelle zu finden; die schreibt er uns dann ab und sagt: „Seht, England ist frei, Amerika ist frei, Frankreich ist freiheitsdurstig und doch ist dort Analoges mit unserem gegenwärtigen Zustande zu finden“!! Zumeist benimmt sich der Lloyd bei solchen Vergleichen grob und ungeschickt, und man brauchte weder Mezeray noch Summe zu sein, um ihn zu widerlegen; immer aber vergißt er klüglich auf die Consequenzen jener Mißgriffe einzugehen; er erzählte uns wohl, daß England erst in neuester Zeit die Habeas-Corpus-Acte in Irland aufhob und mit bewaffneter Macht dem drohenden Aufstande dieser unglücklichen Schwesterinsel entgegentrat, aber das erzählt er nicht, daß jener Suspension ein Parlamentsbeschluß zu Grunde lag, und daß keiner von den Rädelsführern in Irland mit Pulver und Blei hingerichtet wurde, das erzählt er nicht, daß den Assignaten in Paris die Hüßladen und Royaden in ganz Frankreich die Hinrichtung des Königs und die Proklamirung der Republik folgte. — In solchen Gemeinplätzen und Analogieen bewegt sich der Lloyd auch in seinem Leitartikel vom 27., wo er der russischen Intervention das große Wort führt. „Wenn wir fremde Hilfe brauchen, müssen wir uns zuvörderst an jene Macht wenden, welche Willens ist, sie uns zu leihen.“

— „Wenn wir in der Noth sind, so ist der uns ein guter Freund, welcher uns in unserer Bedrängniß zu Hilfe eilt.“ — „Der absolutistische Russe, der uns hilft, ist uns lieber, als der konstitutionelle Engländer, der am Brande Oestreichs ruhig sein Beefsteak schmort.“ — Das ist alles sehr kindlich und weise, erinnert uns aber unwillkürlich an die Arien Bertrams in Meyerbeers Robert dem Teufel, mit denen er seinen Freund und Schübling im Unglück tröstet, zu dem er selbst das Meiste beigetragen hatte. — Die ministeriellen Blätter haben seit den letzten Unglückstagen in Ungarn schon so vieles eingestanden, über dessen Enthüllung durch die sogenannte Oppositionspresse sie vor Kurzem noch Mord und Zeter riefen, vielleicht ist jetzt der Moment eingetroffen, wo sie auch zugeben, daß die octroyirte Charte nicht jenen Enthustasmus in den Provinzen hervorrief, den sie durch ihre Correspondenten so hinreißend zu schildern versuchten. Vielleicht gestehen sie ferner, daß alle bisherigen Ordnungen des Ministeriums — das Jagdgesetz vielleicht allein ausgenommen — nicht alle wirklichen Patrioten für sich hatten, vielleicht bekennen sie endlich, daß die Oppositionsblätter mit Recht ihre warnende Stimme erhoben, wenn sie sagten: „Auf diesem Wege wird das einseitliche Oestreich nimmer zu Stande kommen, auf diesem Wege kann das kranke Vaterland nicht gesunden.“ Nachdem aber die Oppositionspresse bei jeder Karte, welche die Regierung ausspielte, dieser jedesmal zugerufen hatte: „Ihr seid verzweifelte Spieler, Ihr kennt die Karten nicht, mit denen Ihr handtirt, und reißt uns Alle und Euch mit ins Verderben!“ — ziemt es da dem Lloyd, welcher dergleichen vornehm überhüpfte, in diesem Augenblicke zu fragen: „Was sollen wir denn thun, wenn uns das constitutionelle Europa verläßt, und wir uns selber nicht mehr helfen können?“ — Ziemt es dem Lloyd dann mit bitterem Spott zu sagen: „Helft Ihr uns, Ihr sentimentaln Politiker, die Ihr vor den Russen zurückschreckt wie vor einer Bogelscheuche!“ — Lloyd, Lloyd, der du so weit gereist bist, wirst auch einmal an einem grünen Tisch gestanden sein, wo rouge et noir gespielt ward. Ein Spieler setzt, allen Mahnungen zum Trotz, sein Hab und Gut auf trügerische Karten, endlich ist Alles, Alles verloren. Die Freunde wenden sich schauernd ab von dem Unglücklichen, und wenn dieser ihnen in einer der nächsten Nächte im Hohlwege als Räuber begegnet und sie mit spitzbüßischer Gelassenheit fragt: „Was wollt Ihr, daß ich anders thue, helfst mir doch Ihr sentimentaln Freunde, die Ihr vor dem Aeußersten zurückschreckt!“ da freilich werden die Freunde nichts anderes zu sagen haben als: „Du bist verloren, gottloser Mann, wende die Pistole gegen die eigene Brust — für Dein Weib aber und Dein Kind wollen wir ehrlich sorgen.“ — Den Spieler, Lloyd, Du wirst ihn errathen haben. Weib und Kind aber das ist unser Vaterland, das man auf die Karte setzte und — verspielte. Den Spieler geben wir auf, Weib und Kind aber drücken wir an unser Herz, wir werden vereint noch Kraft genug haben, sie zu retten. — Hängt das Wohl Oestreichs an ein paar Männern, die — im besten Falle — sich ver-

rechneten? Hängt das Schicksal des Vaterlandes an der Durchführung eines Programms, einer Charte, die sich, seitdem sie geboren, schon gehäutet hat? — Schieß Dir eine Kugel durch den Kopf, wahnsinniger Spieler, Weib und Kind werden wir retten. Oestreich hat der Freunde genug im freien Europa und hat noch Enthustasten genug im freien Vaterlande. Für das octroyirte Oestreich aber schwärmen nur Wenige, und diese mit Unverstand, denn auf jene Höhe haben sie sich noch nicht hinauf geschraubt, wo sie ein Ministerium Kossuth-Pinkas-Schuselka für möglich hielten, und zur hypothetischen Möglichkeit eines so gestalteten Centralministeriums muß man wenigstens doch gekommen sein, wenn man von einem einigen und freien Oestreich phantastiren will. — Der Lloyd möge uns nicht wissentlich hier mißverstehen wollen. Wir sind nicht so sentimental-schwärmerisch, um das Ministerium Stadion-Bach-Schwarzenberg durch jene Männer jetzt ersetzen zu wollen; der Lloyd wäre im Stande, uns einen solchen utopischen Gedanken zuzumuthen. Aber wir sagen nur höflich — weil wir nach dem Preßgesetze nicht schmähen dürfen — es thuen uns Männer an der Spitze der Regierung noth, welche etwas weniger Selbstvertrauen und dafür etwas mehr Vertrauen in die Völker Oestreichs besitzen, und um welche sich Oestreichs Jugend mit Enthustasmus Schaaren kann — stark genug gegen jeden Feind von innen und von außen.

Der Lloyd sagt: „Wer uns hilft, dem dürfen wir nicht viel Fragen vorlegen; ob er ein Kezer, oder ein Rechtgläubiger, ein Constitutioneller oder ein Absolutist ist, kann uns dann gleichgiltig bleiben.“ Ja wohl kann uns das politische und religiöse Glaubensbekenntniß des Helfers gleichgiltig sein, aber ein Blöder ist's, der sich helfen läßt und nicht fragt: „Was soll dein Lohn dafür sein?“ Oestreich sieht bekümmert die Russen ins Land rücken und fragt betroffen: „Um welchen Preis?“ — Zahlbar nach Monaten oder nach Jahren — gleichviel. Oestreich wird ihn zahlen müssen, wenn die Männer, die den Vertrag abgeschlossen haben, schon verstorben oder auf Reisen sind. — Wir trösten uns nicht, daß Oestreich, oder besser gesagt, seine Regierung, mit seiner praktischen Russenansicht unter den freien Staaten nicht allein dastehe. Wäre ein analoges Beispiel aus dem schwarzen Register des Lloyd aufzuweisen, auch dann selbst wär's ein bitterer Trost, aber es ist nicht, es ist Lüge, daß irgend ein freies Volk ein Bündniß mit einer absoluten Macht geschlossen habe, um einen Theil seiner selbst zu pazifiziren.

„Wir sind also gern bereit“, schließt der Lloyd, „russische Hilfe anzunehmen, jedoch auf Bedingungen. Die erste ist, daß sie uns schnell, daß sie uns gleich zu Theil werde; die zweite, daß sie uns in ausreichender Zahl, massenweise zukomme.“ O, es ist zu klug, zu fein, was der Lloyd da sagt. Also wir stellen die Bedingungen und Rußland keine, gar keine? Wirklich? — Wir, die Bedrängten fordern 100,000 Mann und das noch in diesem Monate. Und wenn Rußland nicht will, so — rufen wir die Gesandten zurück, oder wir schmollen mit Petersburg, weil es nicht großmüthig genug war. Und wenn Polen und Deutschland

dann in Brand geräth und einen Kreuzzug gegen die russischen Hilfsvölker predigt, und wenn Oestreich um einen Schritt näher am Abgrunde steht, dann wird der Lloyd wieder fragen: „Warum helfst Ihr nicht, sentimentale Politiker?“ — Ja wahrhaftig, die ostdeutsche Post hat Recht, wenn sie sagt: „So räsonnirt kein Oestreicher.“ Was thut's, wenn Oestreich kosakisch wird! Der Redacteur des Lloyd wandert mit seinen Mitarbeitern über die Grenze.

Die Fortschritte der Contrerevolution.

1. Deutschland.

Während der Agitationen für das Erbkaiserthum zerfielen die aus dem Princip hergeleiteten Parteien in landsmannschaftliche Fraktionen; die unerwartet feste Haltung, welche das absolutistische Preußen in der seine eigenen Interessen so nahe berührenden Oberhauptsfrage einnahm, hat sie wieder vereinigt. Die gesammten Absolutisten Deutschlands, mit Oestreich und Rußland im engsten Einverständnis, haben ihren alten Bund wieder erneuert, auf der andern Seite halten die Rothten, mit polnischen Flüchtlingen zerlegt, mit Sympathien für die ungarische und italienische Sache sich tragend, gleichfalls zusammen. Kartätschen und Barrikaden sind wieder die Träger der entgegengesetzten Principien. Und in der Mitte dieser todfeindlichen Gegensätze steht unsere eigne, die constitutionelle, nationale Partei, im Zustand der vollständigsten Desorganisation — wir dürfen uns eine Thatsache nicht verhehlen, die unabweisbar geworden ist.

Die constitutionelle Partei, welche in den einzelnen deutschen Staaten — in Oestreich und Preußen — durch die vereinigten, wenn auch entgegengesetzten Anstrengungen des Radicalismus und der Reaction gefallen war, hatte in Frankfurt in der Weidenbuschpartei ihren bestimmten Ausdruck gefunden, und es schien, als ob der in Preußen siegreiche Absolutismus sich mit ihr verbünden würde. Das Ministerium Manteuffel octroyirte eine Verfassung, in welcher durch Anerkennung des Rechts der Urwahlen die Demokratie befriedigt wurde, während es den Ausschweifungen der Partei einen festen Damm entgegensetzte; es schlug in seinen Notizen an Frankfurt und die deutschen Regierungen einen Weg ein, der freilich die demokratischen Centralisationspläne nicht befriedigen konnte, der aber wenigstens den ernstlichen Wunsch, mit der Nationalversammlung in ein gedeihliches Einverständnis zu treten, ausdrückte, und der den altdynastischen Gelüsten Oestreichs scharf genug entgegentrat. Es erfolgte nun der Zusammentritt der preussischen Kammern, in welche unsere Partei das Uebergewicht zu haben schien, gleich